

# THEOLOGISCHE REVUE

118. Jahrgang

– Dezember 2022 –

---

**Barth, Ulrich: Symbole des Christentums.** Berliner Dogmatikvorlesung, hg. v. Friedemann STECK. – Tübingen: Mohr Siebeck 2021. 579 S., geb. € 49,00 ISBN: 978-3-16-160882-7

Wenn ein Theologe nicht nur ein erfolgreicher Universitätslehrer, sondern zugleich ein hochtalentierter Kirchenmusiker ist, mag es nicht unpassend sein, das Erscheinen seines jüngsten Werkes, das eine Art von Summe, in jedem Fall ein opus magnum darstellt, unter Bezug auf ein vertrautes Adventslied zu begrüßen. Ich habe die *Berliner Dogmatikvorlesung*, die Ulrich Barth nach seiner Emeritierung in Halle als Seniorprofessor an der Humboldt-Univ. gehalten und die sein einstiger Schüler, der Münchner Hochschulpfarrer Friedemann Steck, nun in Zusammenarbeit mit ihm hg. hat, „mit Andacht, Lust und Freud“ (Evang. Gesangbuch 1,4; Gotteslob 218,4) gelesen und zwar obwohl ich im Unterschied zu B. nicht zum erlauchten Kreis der sog. Liberalprotestant:innen zähle. Lust auf theol. Erkenntnis und Freude an ihr haben bereits alle bisherigen Bücher B.s bereitet, wie diejenigen zu den Themen „Religion in der Moderne“, „Aufgeklärter Protestantismus“ oder „Gott als Projekt der Moderne“. Nun liegt der Fokus auf „Andacht“, von der es heißt, sie sei „als Frömmigkeitsform [...] nicht nur ein Gefühl oder eine Empfindung, sondern erweis(e) sich – näher betrachtet – als ein Gefüge höchst unterschiedlicher mentaler Operationen“ (73), im Sinne etwa von Selbstdistanzierung und Sammlung, Selbsttranszendierung und Einkehr. Als Grundform gelebter Religion könne sie als hermeneutischer Schlüssel zu deren Gesamtverständnis dienen.

Hegel zufolge ist Andacht das Innerste des Kultus: „nicht bloß Glauben, dass Gott ist, sondern sie ist vorhanden, wenn das Subjekt [...] nicht bloß gegenständlich mit diesem Inhalt beschäftigt ist, wenn es sich hineinversenkt“ (zit. n. 72). Diese Wendung aus den religionsphilos. Vorlesungen des Berliner Meisterdenkers wird in den Prolegomena von B.s Kolleg an entscheidender Stelle und in der programmatischen Absicht zitiert, die materiale Dogmatik nicht als Gefüge objektiver Lehrbestimmungen, sondern so zu konzipieren, dass das Subjekt, wie es in der Fortsetzung des Hegelzitats heißt, in der Kraft des Geistes dabei ist. Als weiterer Gewährsmann für den Ansatz bei der Andacht als einer Grundform religiösen Leben wird Schleiermacher angeführt, wobei das Bemühen auf eine wechselseitige Annäherung des Berliner Dioskurenpaares gerichtet ist. Der von Hegel inspirierten Kritik, Schleiermachers Religionsverständnis „habe die Rolle der Reflexion unterbelichtet“ (32), wird Recht gegeben, weil „(o)hne die *Dialektik* [...] die Begrifflichkeit der *Glaubenslehre* kollabieren“ (ebd.) würde. Das spekulative Modell einer begrifflichen Selbstexplikation der dogmatisch zu verhandelnden Thematik im Sinne einer Theorie des Absoluten lehnt B. indes ebenso ab. Mit der Grundthese seiner Prolegomena, wonach sich religiöses Bewusstsein „in der Duplizität von Erleben und Deuten“ (ebd.) vollziehe, nimmt seine Dogmatik gewissermaßen einen Platz zwischen

Schleiermacher und Hegel ein. Ob es sich dabei um einen besetzbaren Ort handelt, wäre zu diskutieren.

Symbole bilden nach B. die Muster religiösen Erlebens, welches in der Andacht eine seiner Grundformen hat. „Religiöse Sinndeutung, der es niemals um empirische Sinngehalte als solche zu tun ist, sondern um das darin angelegte Potential der Unbedingtheitsdimension von Sinn, bringt letzteres notwendig in Gestalt von Symbolen zur Darstellung. Religiöse Deutungskultur ist immer symbolische Deutungskultur.“ (38) Symbole religiöser Sinndeutung hinwiederum werden nicht je und je neu erfunden, sondern überlieferungsgeschichtlich tradiert, in welchem Zusammenhang kanonischen Schriften eine besondere Relevanz zukommt. Sie „repräsentieren das symbolische Gedächtnis einer Religion. Ihr Gebrauch bildet die Mitte religiöser Erinnerungskultur. Das besagt aber zugleich: Objektiv fixierte Bedeutungskomplexe werden nur als subjektiv erinnerte zum symbolischen Kapital einer Religion.“ (42)

Mit den Stichworten „deutungstheoretischer Subjektivitätsbegriff, transzendentaler Symbolbegriff und religionswissenschaftlicher Kanonbegriff“ (30) ist der allgemeine Rahmen abgesteckt, innerhalb dessen sich B.s auf die geschichtlich konkrete Religion des Christentums bezogene Dogmatik materialiter entfaltet. Ihr Aufriss und ihre theoretische Struktur ergeben sich aus einer heilsgeschichtlich schematisierten Sequenz tragender Symbole: „I. Schöpfung – das Symbol für die Verdanktheit des Lebens, II. Jenseits von Eden – das Symbol für die Endlichkeit des Lebens, III. Sünde – das Symbol für die Fehlbarkeit des Lebens, IV. Das Dürsten der Seele – das Symbol für die Selbsttranszendierung des Lebens, V. Heil – das Symbol für die transzendente Geborgenheit des Lebens, VI. Unsichtbare Kirche – das Symbol für die spirituelle Verbundenheit des Lebens, VII. Ewigkeit – das Symbol für die Aufhebung des Lebens.“ (75; vgl. das Schaubild zum Strukturmodell, 76)

„Ich glaube, dass mich Gott geschaffen hat, samt allen Kreaturen“, heißt es in Luthers Kleinem Katechismus zum ersten Artikel des Credo. Das menschliche Ich ist sich gegeben. Dies mit Dankbarkeit sowie in Affirmation des Andersseins Anderer und der Tatsache anzuerkennen, dass überhaupt etwas ist und nicht nichts, ist nach B. der Skopus des Schöpfungsglaubens, der im Grunde ganz ohne kosmologische Spekulationen auskomme und durch naturwissenschaftliche Forschungsergebnisse weder zu verifizieren noch zu falsifizieren sei. Das Leben, welches sich dem Ursprung aller Dinge verdankt, ist endlich. Dieses Ende in Ehrfurcht vor dem Herrn über Leben und Tod zu bedenken, widerspricht nicht erfülltem Leben, sondern ist die Bedingung seiner Möglichkeit. Das Leitsymbol der Sünde, so B. weiter, gemahnt an die Fehlbarkeit des Lebens und leitet zur Demut an, aus welchem Grundgefühl Gewissenhaftigkeit, aber auch die Sehnsucht der dürstenden Seele hervorgeht, das Leben auf das höchste Gut hin zu transzendieren. Zu Heil und Urvertrauen gelangt ist das Leben dann, wenn es sich in der Transzendenz des Vaters im Himmel geborgen wissen darf. Das Herrengebet des Vaterunsers ist eine Weise, sich in dieser Gewissheit andächtig zu befestigen. Aus dem persönlichen Vertrauen auf die väterliche Liebe Gottes zu seinen Menschenkindern hinwiederum gehen wie von selbst ein Gemeinsinn und eine spirituelle Verbundenheit des Lebens im Geiste der Liebe hervor, die zu bewirken vermögen, was unsichtbare Kirche heißt. Was schließlich die Eschatologie als das letzte Stück der Glaubenslehre betrifft, so orientiert sie B. am Leitsymbol der Ewigkeit, welches auf die hoffnungsvolle Zuversicht ziele, dass das im Tod endende Leben zwar keine wie auch immer geartete Prolongation finden, wohl aber im Unendlichen gut aufgehoben sein werde.

Was im gegebenen Zusammenhang nur in wenigen Strichen skizziert werden konnte, findet sich im Text breit und perspektivenreich ausgeführt, wobei streng begriffliche Erörterungen mit eher essayistischen Passagen (unter denen diejenigen zu Theol. und Musik besonders reizvoll sind) abwechslungsreich verbunden werden. Dass ich in ekklesiologischer Hinsicht anders urteile als er, hat B. im Kontext seiner Erörterungen zum Thema *ecclesia visibilis* und *invisibilis* selbst mehrfach hervorgehoben. Zwar trifft es zu, „(d)ass das Christentum nicht in seiner kirchlichen Gestalt aufgeht“ (457); dass aber der Glaube der *media salutis* und ihres auf Dauer gestellten Vollzugs bedarf, um sich spirituell zu erbauen und nicht spiritualistisch zu verflüchtigen, hat, wie ich denke, ebenso seine Richtigkeit. Auch in hamartiologischer und soteriologisch-christologischer Hinsicht würde ich dogmatisch andere Akzente setzen als B. All dies ändert indes nichts an meinem großen Respekt vor seinem Werk: Ein dogmatischer Entwurf von Format, dessen Vf. der Forderung Schleiermachers eindrucksvoll genügt hat, auf eigene Art die Menschheit darzustellen und einen christlichen Begriff dessen zu entwickeln, was Humanität heißt. Um auf das Eingangslied zurückzukommen: Die Zweiglein der Gottseligkeit sind aufgesteckt.

Über den Autor:

*Gunther Wenz*, Dr. Dr. h.c., Professor em., Leiter der Wolfhart Pannenberg-Forschungsstelle an der Münchener Hochschule für Philosophie ([gunther.wenz@hfph.de](mailto:gunther.wenz@hfph.de))